

# Der Vorhang

© Bastian Fähnrich 2010

*Nach einer wahren Begebenheit.  
Für Hanna, Samuel und Freunde.*

„Meine Zeit steht in Deinen Händen.“  
*Psalm 31,16a*

Stille. Endlich Stille. Oder auch nicht, nicht gänzlich. Eine Uhr tickt an der Wand gegenüber. Der Sekundenzeiger regt sich, bewegt sich stetig vorwärts. Und doch dreht er sich im Kreis, macht immer wieder dieselbe Runde. Wie lange soll das noch gehen? Wie lange halten die Zeiger durch? Wird die Uhr mit der Zeit schwach? Vergeht auch ihre Zeit? Oder geht sie immer weiter, insofern jemand Batterien einsetzt, den Stromfluss erhält? Ich folge dem Sekundenzeiger. Eine Minute verstreicht, oder auch zwei oder drei. Ich weiß es nicht genau. Der Minutenzeiger steht nun kurz vor dem Stundenzeiger. Die Uhr zeigt sieben vor zwölf. Mir wird schlecht. Ist es wegen der Zeiger, die mir auf Dauer schwindelig machen? Oder ist es aufgrund der Narkose? Egal, egal, rede ich mir ein – schon bald wird es vorüber sein. Ja, ganz gewiss. Es wird keine Ewigkeit dauern. Nichts auf dieser Welt dauert ewig. Alles hat seine Zeit, und wenn sie abläuft, dann läuft sie ab. Und was nicht sein soll, soll nicht sein. Nicht jetzt, zumindest noch nicht.

Ich sitze oder liege halb auf einer mit Kunstleder bezogenen Liege, und alles um mich herum in diesem Raum ist weiß. Eigentlich eine schöne Farbe, da auf ihr alle anderen Farben zur Wirkung kommen können. Auch die Wand zu meiner Linken ist in Weiß gehalten, kein Bild oder Gemälde schmückt sie, nichts, überhaupt nichts, das den Raum etwas lebhafter machen würde. Die Wand hat jedoch eine Tapete mit einem Muster wie aus Korbflechten, über die ganze Fläche aneinandergereiht. Rechterhand ist nur ein Vorhang aus einer weißen Stoffbahn, der mich vom nächsten Warteteil trennt. Ich möchte die korbflechtene Wand befühlen, langsam über deren Oberfläche streichen. Aber ich bin zu schwach, ich komme nicht in Berührungsweite. Auch der Vorhang ist zu weit weg. Egal, wieder egal, sage ich mir, und starre an die Decke, deren Lampen alles in ein etwas zu grelles Licht tauchen. Ich schließe meine Augen, und erinnere mich an ein Spiel meiner Kindheit. Man schloss einfach die Augen und dachte, man wäre nicht wirklich da.

Doch ich bin da, hier und jetzt, auch wenn ich meine Lider geschlossen halte. Ich lasse sie zu, nur noch für einige Augenblicke, für eine kurze Dauer, bevor es an der Zeit ist, der Wahrheit ins Gesicht zu schauen und geschehen zu machen, was geschehen muss. Es riecht nach Sagrotan oder irgendeinem anderen Desinfektionsmittel, ein Geruch, der wohl oder übel hierher gehört. Genau, hier an diesem Ort gibt es nicht einmal Blumen, die ihren Duft verströmen würden. Aber wozu denn auch? Es ist schon richtig. Dies ist nicht der geeignete Platz für Düfte, die von Leben künden – es ist ja auch kein Zimmer für Besuche, nur ein Abteil für Menschen wie mich, die warten, um die Zeit ablaufen zu lassen für ein Leben, das offenbar nicht für diese Zeit

bestimmt ist, das zum Stillstand kommen soll für die Ewigkeit. Also keine Blumen für mich. Und keine Besucher. Niemand, der mir auch nur ein wenig nahe steht weiß, dass ich hier bin. Niemand wird es jemals wissen. Niemand wird sich erinnern können. Nicht einmal er. Außer ich selbst. Und die Akten natürlich, die irgendwo in Schränken liegen und stummer Zeuge sein werden, bis dass deren Aufbewahrungsfrist verjährt.

Wird es ein Grab geben, mit einem Namensschild auf einem Holzkreuz oder einer Steinplatte?, fällt mir plötzlich ein. Nein, selbstverständlich nicht. Das habe ich doch alles bereits besprochen, und schon einmal gehört. Ich muss es nicht noch einmal durchgehen. Und es ist ja rechtens, vor unserem Gesetz. Keine Ursache zur Panik, nur die Ruhe. Es ist schon in Ordnung. Es wird vollbracht werden, so wie geplant, so wie es vernünftig ist in dieser, in meiner Situation. Auf die Dauer würde *Es* selbst in unserem Land sowieso nur Kosten verursachen und zur Belastung werden: für mich, für andere und schließlich für sich selbst. *Es*. Ach, geh mir aus dem Sinn, ob ein *Es* oder ein *Er* oder eine *Sie*, das macht zu guter Letzt keinen Unterschied, denke ich. Ja, so denke ich. Und mit Recht. Nichts und niemand wird mich zum Umdenken bewegen, alles wird seinen Lauf in der einmal eingeschlagenen Richtung nehmen. Es geht einfach nicht gegen den Uhrzeigersinn. Beschlossen ist beschlossen. Es ist auch besser so. Für alle. Aber der Sekundenzeiger führt mich dennoch immer wieder zurück. Er kommt stets aufs Neue an der gleichen Stelle vorüber, macht die gewohnte Runde. Die Uhr an der gegenüber liegenden Wand zeigt nun eine Minute vor zwölf. Mir ist immer noch übel. Wann kommen sie endlich, wann nimmt dies alles ein Ende?

Die Tür geht auf. Jetzt kommen sie. Und holen mich oder vielmehr meine Last, die ich niemand anderem aufbürden werde. Niemandem! Um nichts auf der Welt! Der Vorhang neben mir wölbt sich leicht vom Luftzug, dann fällt er langsam wieder zurück. Keine Begrüßung. Ich höre ein leichtes Quietschen. Etwas wird herein geschoben. In das Warteabteil hinter dem Vorhang neben mir. Und ich dachte schon, es wäre an der Zeit für mich und, na ja... dann eben noch nicht. „Bleiben Sie hier für eine Weile, Frau Kamrat“, sagt eine Stimme, sanft aber bestimmt, es muss wohl die der Arzthelferin sein. „Sie müssen sich jetzt wirklich ausruhen“, betont sie. „Falls Sie irgendetwas brauchen oder Schmerzen einsetzen, melden Sie sich bitte sofort. Ziehen sie einfach an der Schnur an ihrem Kopfende. Ich werde dann bald mit dem Arzt noch einmal nach ihnen sehen“. Mehr nicht. Kein „Ja, in Ordnung“ oder „Danke“. Die Schritte der Arzthelferin entfernen sich, sie schließt die Tür, und es ist wieder still. Doch lediglich für einen Moment, denn dann ertönt ein leises Schluchzen. Ich weiß

nicht, aber ich kann nicht anders als still sein und zuhören. Mit der Zeit kommen die Fragen: wie lange ist es her, dass ich jemanden habe weinen hören? Oder selbst den Tränen freien Lauf gelassen habe?

Es ist nicht von Bedeutung, glaube ich. Die Minuten vergehen, während ich halb sitzend immer noch daliege, ruhig und bewegungslos, mit der Frau im Zimmer, die sich was weiß ich warum in demselben Raum befindet. Mein Atem geht flach, kein Laut kommt mir über die Lippen, selbst wenn ich voller Fragen bin, ich möchte einfach nicht stören. Und die Antworten können warten, wenn es denn überhaupt welche geben sollte. Das Schluchzen neben mir wird ab und zu etwas lauter, dann stockt es, hört fast auf, und die Frau holt mühsam Luft. Schließlich raschelt es, und sie schnäuzt sich, und trocknet wohl die Tränen auf ihrem Gesicht. Dann dreht sie sich auf die Seite, so klingt es jedenfalls. Nun kehrt Ruhe ein, nur der Sekundenzeiger an der Wanduhr geht seinen Gang. Doch es vergeht kaum eine Minute, da klopft es an der Tür und sie wird auch gleich geöffnet, und eilige Schritte nähern sich dem Warteabteil neben mir. „Meine Liebe,“ sagt er. Es muss Herr Kamrat sein, der da zu seiner Frau spricht: „Es ist gut, es hat so sein sollen. Ich kann es nicht verstehen. Du auch nicht, ich weiß, ich weiß. Wir haben alles versucht. Aber lass uns einander Mut machen. Unsere Zeit steht in Gottes Händen. Komm, ich hab dir unsere Blumen mitgebracht.“ Und sie meint: „Ja, du hast recht. Unser Kind ist jetzt für immer bei ihm...“

Daraufhin bricht ihre Stimme unvermittelt ab, und sie schluchzt wieder, aber er nimmt sie wohl in den Arm, da ihr Schluchzen nur leise und gedämpft herübertönt. Der Vorhang bewegt sich leicht, sanft schwingt er hin und her; er lüftet sich nicht, nein, ich habe keinen Einblick in das Geschehen, aber bestimmt wiegen sich die Beiden in einer gegenseitigen Umarmung, und die Luft überträgt die Bewegung auf die weiße Stoffbahn zwischen uns. Wie sonderbar, denke ich. So nahe liegen Schicksale beieinander, nur durch einen Vorhang getrennt und voreinander verborgen: Dort verliert man ein Leben, und hier soll ein Leben verloren gegeben werden. Muss es wirklich so sein, oder darf es so kommen? Wer bestimmt über Leben und Tod? Was wäre, wenn... doch ich habe kaum Zeit zum Nachdenken. Die Tür des Zimmers war offen geblieben, und jetzt steht plötzlich der Arzt vor mir: „Entschuldigen Sie, Frau Weißmacher, die Umstände, wir haben Sie nicht vergessen, aber es kam ein Notfall dazwischen,“ sagt er und deutet auf das andere Warteabteil. „Ich weiß,“ entgegne ich mit einem Kopfnicken. „Sind sie bereit?“ fragt er und löst schon die Bremse meiner Liege.

Die Zeit bleibt stehen, so kommt es mir jedenfalls vor, und für einen Augenblick zögere ich, dann antworte ich mit fester Stimme, die mich fast selbst etwas überrascht: „Nein. Ich habe es mir anders überlegt. Ich werde es behalten.“ Nichts weiter als das. Der Arzt sieht mir in die Augen, ich weiß nicht, ob er mich versteht, aber es liegt eigentlich nicht an ihm. „Das ist in Ordnung,“ bestätigt er nach einer kurzen Weile in einem sachlichen Ton, „ist schon recht. Bleiben sie bitte noch hier liegen, bis die Wirkung der Narkose vergeht. Ich werde später wieder nach Ihnen sehen, sie müssen noch einige Papiere ausfüllen, und dann kann ich sie der gesetzlichen Frist entsprechend entlassen“. Damit verabschiedet er sich und wendet sich meinen Nachbarn zu: „Herr und Frau Kamrat, wir verlegen sie gleich, wenn Sie möchten. Oder würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn Frau Weißmacher im Abteil neben Ihnen noch etwas ruhen darf?“ Es dauert keine Sekunde, dann höre ich die Beiden wie aus einem Mund sagen: „Sie stört uns nicht, ganz im Gegenteil“. „Na gut, dann auf Wiedersehen, ich gehe noch die Befunde mit meiner Helferin durch, dann komme ich so schnell wie möglich zu Ihnen zurück.“

Ich bleibe ganz still, und wohl auch Herr und Frau Kamrat nebenan. Dann schlafe ich ein, und tiefe Stille umgibt mich. Das Ticken der Wanduhr weckt mich wieder. Die Zeiger deuten nunmehr auf viertel nach drei. Der Vorhang neben mir ist zurückgeschoben, und das Ehepaar ist weg, doch die Liege im Abteil neben mir ist noch an Ort und Stelle. Auf ihr liegt eine Blume, und ein Zettel mit einem Grußwort an mich: „Der Herr kennt dich. Ob du sitzt oder stehst – Er weiß es und erkennt, was du denkst. Ob du gehst oder liegst – Er sieht dich, dein ganzes Leben ist Ihm vertraut. Von allen Seiten umgibt Er dich und hält Seine schützende Hand über dir. Er hat dich und das neue Leben in dir geschaffen, bereits im Mutterleib. Großartig ist alles, was Er geschaffen hat, auch das Kleine, das noch Werdende, das schon nach Seinem Bild gestaltet ist! (Nach Psalm 139)“. Die Anschrift von Herrn und Frau Kamrat liegt ebenfalls bei. Vielleicht werde ich sie ja irgendwann noch näher kennenlernen. Ich lege mich wieder etwas zurück, falte meine Hände über meinem Bauch und betrachte erneut die Zeiger der Wanduhr. Sie drehen sich weiter, und mit ihr dreht sich die Zeit. Ja, ganz gewiss: es ist noch Zeit bis zur Ewigkeit.